mittelalterliche Ratsverfassung, Bauernkrieg und Industrialisierung, sie konfrontieren den Leser auch mit menschlichen Grenzsituationen, der Verfolgung von Wiedertäufern und "Hexen" z.B., dem "Alltag" im 30jährigen Krieg und dem Widerstand im Dritten Reich. Das Quellen- und Arbeitsbuch wird unvermittelt zum Geschichten- und Lesesbuch, das man nachdenklich-betroffen aus der Hand legt.

2. Fachdidaktik und Fachwissenschaft: Es zeigt sich, daß die naturgemäße Spannung zwischen fachwissenschaftlichen und didaktischen Erfordernissen eine produktive Synthese nicht auszuschließen braucht. Der Quellenkontext - gelegentlich im Range einer wissenschaftlichen Miniatur sui generis - repräsentiert häufig den aktuellen Forschungsstand und zeigt doch mit Strukturskizzen und Arbeitsaufträgen ein klares didaktisches Profil.

3. Strukturierung: Trotz der unterschiedlichen "Handschriften" der Verfasser ist die flüssige Lesbarkeit und praktische Verwendbarkeit stets gewährleistet durch das allen Beiträgen zugrundeliegende einheitliche Gliederungsmuster: einem für den Schüler und sonstigen Leser bestimmten Arbeits- bzw. Leseteil - in das Thema einführende Überlegungen und Hinweise, Wort- und Sacherklärungen, der Quellentext, "Arbeitsvorschläge und Fragen", Literaturangaben - folgt ein für den Lehrer gedachter Ergänzungsteil mit Lehrplanbezügen, Lösungsvorschlägen, Zahlenkatalogen und einem Register. In der Vielseitigkeit und Dichte der didaktischen Verarbeitung erscheint das Buch als ein Musterbeispiel regionalgeschichtlicher "Materialien".

Die herausragenden Vorzüge dieser Gmünder Publikation markieren andererseits auch Grenzen. Mit der Authentizität der Quelle stellt sich die Frage nach deren Vermittelbarkeit z.B. im Hauptschulbereich. Wie wirken sich vorgegebene Musterlösungen auf die Ernsthaftigkeit der Quellenarbeit aus? Welche Legitimität besitzt die Zäsur von 1946?

Fazit: Herausgebern und Autoren ist zu danken für ein außergewöhnliches Buch. Künftige regionalgeschichtliche Quellensammlungen werden sich den wertenden Vergleich mit "Zeugen ihrer Zeit" gefallen lassen müssen. Diesem Vergleich standzuhalten, dürfte nicht leicht sein.

DR. PETER SPRANGER: ZWEI JAHRZEHNTE SCHULLEITER AM GMÜNDER SCHEFFOLD-GYMNASIUM (1970-1990)

Rückblick im Anschluß an die Überreichung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland am 9. Juli 1990.

Gerhard Kolb in herzlicher Dankbarkeit zugeeignet

Ein Schulrektor, gerührt von schönen
und hochgestimmten Lobestönen
aus mannigfach berufnem Munde,
sieht sich versetzt zur Abschiedsstunde
ganz hoch hinauf in höchste Höhen,
wo sonst ihm nie vergönnt zu stehen.
Wen wundert's, daß am hohen Orte
gefrieren selbst die Lobesworte?
Inmitten strenger Gipfelriesen
ist er auf sich nur angewiesen
und fühlt, im Kopf etwas benommen,
daß man so leicht nicht ist willkommen
dort, wo auf fernen gold'nen Thronen
die reinen Ideale wohnen,
vor denen er die Augen senkt,
wenn er an seine Schule denkt.
Es wär' nun Zeit, ihn von dort oben
so gut es geht herabzuloben

und damit die prosaische Notbremse zu ziehen. Am besten tue ich dies selbst, indem ich mich an den griechischen Geschichtsschreiber Thukydides erinnere, der schon vor etwa 2400 Jahren die Beobachtung gemacht hat: "Wer nicht mehr ist, wird ja gern von jedermann gelobt ..., was aber aus der Bahn ausschied, wird mit unumstrittener Gunst geehrt" (2,45) - womit ich wieder festeren

Boden unter den Füßen habe, aber doch um eine schöne Erfahrung reicher geworden bin. Ihnen für diese schöne Erfahrung zu danken, ist mir ein erstes, aufrichtiges Anliegen ...
Wenn ich auf die vergangenen Jahrzehnte zurückschaue, so komme ich mir vor - um im Bild von vorher zu bleiben - wie ein Wanderer im Hochgebirge. Vor meinen Augen reihen sich Gipfel an Gipfel, Berge, die ich im Lauf der Zeit alle einmal bestiegen habe. Da werden viele Erinnerungen wach, alte Namen, alte Geschichten. Einer dieser Berge heißt Jugendjahre und Schulzeit hier in Schwäbisch Gmünd, ein anderer Kriegsdienst bald im Osten, bald im Westen, ein anderer Studium in Tübingen, ein anderer Lehrer in Schottland, ein anderer Stipendiat in Rom und Madrid, ein anderer Lehrer am hiesigen Parler-Gymnasium, ein letzter Schulleiter am Scheffold-Gymnasium. Ich möchte Ihnen nicht zumuten, alte Bergsteigergeschichten anzuhören. Nur meine letzte Geschichte will ich Ihnen erzählen, die vom Scheffold-Gymnasium. Und auch hier kann ich mich auf den Schluß beschränken, denn über die Anfänge und über das erste Jahrzehnt bis 1981 habe ich bereits an anderer Stelle berichtet. (Vgl. Peter Spranger: Die Entstehung des Scheffold-Gymnasiums, in: Parler-Gymnasium Schwäbisch Gmünd 1904-1979, hrsg. Parler-Gymnasium Schwäbisch Gmünd 1979, S. 34-38; Ders.: 10 Jahre Scheffold-Gymnasium Schwäbisch Gmünd 1971-1981, hrsg. Scheffold-Gymnasium Schwäbisch Gmünd 1981 (mit einer Reihe von Beiträgen, bes. S. 9-35).

Seitdem ist nun schon fast wieder ein Jahrzehnt vergangen, Jahre, die sich von den früheren teilweise ganz erheblich unterscheiden. Erinnern wir uns: Die ersten Jahre des Scheffold-Gymnasiums standen im Zeichen einer fast ungebremsten Bildungseuphorie. Weit verbreitet war damals das Schlagwort "Schicke Dein Kind auf die bessere Schule" - die bessere Schule, war da nicht das Gymnasium gemeint? Oft ein Trugschluß, wie sich bald herausstellte. Wenn aber Gymnasium, warum dann nicht das neueste der Gmünder Gymnasien, das Scheffold-Gymnasium? Unverkennbar waren seine Vorzüge: ein funktionsgerechter, modern und großzügig ausgestatteter Neubau inmitten einer idyllischen Parklandschaft, ein junges Lehrerkollegium und sicher auch die Tatsache, daß in der Frage der Koedukation von Jungen und Mädchen das Scheffold-Gymnasium damals eine Art Vorreiterrolle übernommen hatte. Jedenfalls

wuchsen die Schülerzahlen und wuchsen. Angesichts der vielen Wanderklassen machte man sich gegen Ende der 70er Jahre bereits Gedanken darüber, ob etwa eine Erweiterung des Schulhauses in Richtung Riedweg einige Entlastung bringen könne.

Aber dann kam alles anders. Nicht sprunghaft, aber doch kontinuierlich gingen seit 1980 die Schülerzahlen zurück. Auch dafür gab es Gründe. Geändert hatte sich schon längst die wirtschaftliche, die bildungs- und gesellschaftspolitische Großwetterlage. Ich denke an das Abflauen der überhitzten Bildungseuphorie im Gefolge der wirtschaftlichen Rezession der 70er Jahre. Was folgte, war eine spürbare Ernüchterung. Die idyllisch abgelegene Lage unserer Schule mit ihrem naturgegeben begrenzten Einzugsbereich brachte eben auch Probleme mit sich. Ganz konkret: Die Bezahlung zusätzlicher Fahrtkosten von der Innenstadt zum Scheffold-Gymnasium fiel manchem Schüler jetzt nicht mehr so leicht wie in den Jahren zuvor. Längst behoben waren bei den innerstädtischen Gymnasien einstige bauliche Defizite. Koedukation gab es inzwischen überall, und immer neue Bildungsangebote in unserer nahen und nächsten Umgebung gab es auch. Und schließlich gab es den allgemeinen Geburtenrückgang, der sich nun auch auf das Gymnasium voll auswirkte.

Weniger Schüler und kleinere Klassen bedeuten für den Lehrer zunächst einmal weniger Kraftaufwand, weniger Arbeit. Wir hätten auf diese an sich recht angenehme Entwicklung eher passiv reagieren können, froh über jede sich bietende Erleichterung, endlich befreit vom zermürbenden Druck übergroßer Schülerzahlen. Diesen allzu bequemen Weg wollten wir nicht gehen. Angesichts der Erfahrung, daß ein zurückgeschnittener Baum oft wieder neue Triebe entwickelt, haben wir vielmehr versucht, die Möglichkeiten eines "erziehenden Unterrichts" gerade auch am Gymnasium nachdrücklicher und konsequenter als zuvor zu durchdenken und in der Praxis zu erproben. Dies gilt auch für den weiten Bereich der heute so wichtig gewordenen außerunterrichtlichen Veranstaltungen. Stichwort "Studienfahrten". Hier haben wir die schon früher recht bunte Palette mit weiteren Farben versehen. Paris, London, Rom, Berlin Amsterdam, Florenz, Prag, Wien, München, Straßburg, Köln, Bonn waren unsere Reiseziele, Kulturzentren, wo es viel zu lernen und auch manches zu erleben gab. Hinzu kam der jährliche Schüleraustausch mit unserer Partnerschule in Antibes, ein dauernder Impuls, um die Spra-

che unseres westlichen Nachbarn zu erlernen. Und - eben in diesen Tagen - ein sicher ebenso wichtiger Impuls aus dem Osten: ein erster freundlicher Kontakt mit einer Schule in Dresden. Bewährt hatte sich der Schullandheimaufenthalt der Klassen 7 im Schwarzwald jedes Jahr im Herbst. Hinzu kam jetzt für die Klassen 11 ein Skischullandheim in Südtirol jedes Jahr im Februar oder März. Schon im ersten Jahrzehnt gab es Gottesdienste, Schulfeste, Konzerte, Kammermusikabende, Theater, Pantomime, Jazz-Tanz, Kunstausstellungen, Sportwettkämpfe, Ausflüge, Wandertage, Projekttage; ab 1980 außerdem Wettbewerbe aller Art, die Gründung eines Fördervereins, Ehemaligentreffen, Gemeinschaftskonzerte mit anderen Gmünder Gymnasien sowie überregionale "Begegnungen der Schulmusik", Chortage, Pädagogische Tage, Informationsveranstaltungen aller Art, Elternbriefe, Wochenenden mit Eltern und auf beharrlich bohrenden Wunsch unserer SMV immer wieder auch Discos. Blicke ich über die wilden, harmlosen Kunstnebelschwaden unserer erstaunlich resistenten Schuldiscos hinweg zurück in die Ferne meiner eigenen Schulzeit, als es - damals war Krieg - so gut wie nichts von all diesen vielen verlockenden Aktivitäten gab, außer den Wandertagen - und da durchstreiften wir Kartoffeläcker irgendwo zwischen Gmünd und Lorch auf der Suche nach Kartoffelkäfern, die der Amerikaner, so hieß es, vom Flugzeug aus abgeworfen habe, um mit der deutschen Kartoffel den deutschen Widerstand zu treffen -, dann kehre ich gerne wieder in unsere so ganz anders gewordene Gegenwart zurück.

Und damit komme ich zum Schulalltag, zum ganz gewöhnlichen Schulalltag. Daß ein möglichst kontinuierlicher, sachkundiger, gründlicher, verantwortungsvoller und daher auch erzieherisch wirkender Unterricht neben oder vielmehr trotz der Fülle von außerunterrichtlichen Aktivitäten nicht zu kurz kommen solle, war mir ein besonderes Anliegen. Als günstig erwies sich nunmehr die zunehmend bessere Lehrerversorgung und ein wesentlich geringerer Stundenausfall als in den 70er Jahren. Im übrigen stand das letzte Jahrzehnt ganz im Zeichen der 1984 in Kraft getretenen Bildungspläne und, in deren Gefolge, im Zeichen einer Überfülle von Fortbildungsveranstaltungen, galt es doch neue und immer neue Sachgebiete zu erschließen und dabei zugleich in methodisches

Neuland vorzudringen. Und trotz alledem: Die ausgehenden 80er Jahre waren eher eine Zeit der Ruhe, verglichen mit unseren turbulenten Anfängen, verglichen aber wohl auch mit dem kommenden Jahrzehnt, wo sich bereits jetzt tiefgreifende Reformen ankündigen, mit deren Hilfe das Gymnasium - dieses Mal geht es vor allem um die Mittelstufe - leisten soll, was nur schwer zu leisten ist: sich nach allen Seiten hin überzeugend zu profilieren und, wie so oft, zum Billigtarif alle divergierenden Erwartungen zu erfüllen. -

Doch zurück zum Scheffold-Gymnasium und zu unserem pädagogischen Anliegen. Wenn es darum ging, Erziehungsfragen gründlich zu überdenken, erwies sich seit einigen Jahren (1986) auch der Pädagogische Tag als geeigneter Rahmen. Viele seiner Impulse haben wir aufgegriffen, etwa die Anregung, an unserer Schule einen sog. Musikzug einzurichten; jetzt endlich ist es soweit. Oder die Anregung, mit der hiesigen Klosterbergschule für geistig und körperlich behinderte Kinder im Rahmen unserer Möglichkeiten zusammenzuarbeiten. Alle Beteiligten haben hierbei wertvolle Erfahrungen gemacht, vielleicht sogar ursprünglich vorhandene Berührungsängste abgebaut. Ich denke in diesem Zusammenhang auch an so manches gute Gespräch, das wir mit Kollegen anderer Schularten führen durften. Unser gemeinsames Anliegen war es ja, den Kindern der Grundschule den Übergang zum Gymnasium zu erleichtern. Wir würden uns freuen, wenn dieser Erfahrungsaustausch auch künftig zustande käme ebenso wie die für unser Gmünder Schulklima so wichtigen kollegialen Kontakte unter den Schulleitern. Erinnern darf ich auch an unser Bemühen um eine engere Zusammenarbeit zwischen Schule und Verein. Nur so war es möglich, daß sich im vergangenen Herbst unsere Mädchen beim Bundesfinale der Leichtathleten in Berlin als deutsche Vizemeister qualifizieren konnten. Vielleicht bieten sich auch im Rahmen unseres neuen Musikzugs später einmal Möglichkeiten zu einer für beide Seiten - Schule und Verein - fruchtbaren Zusammenarbeit. Wir von der Schule würden dies sehr begrüßen.

Wenn ich in diesem Zusammenhang immer wieder den Plural "wir" und "uns" gebraucht habe, so war dies, um es in der Sprache der Grammatik zu sagen, weder ein Pluralis maiestatis, noch ein Pluralis modestiae, sondern entsprach den tatsächlichen Verhältnissen: Schulleitung, Lehrer, Eltern und Schüler am Scheffold-Gymnasium sind in vielerlei

Weisen am Leben der Schule beteiligt als Glieder in einem auf Kooperation hin angelegten Spannungsgefüge, das mögliche Differenzen in sachlicher Weise austrägt und den guten Willen auf der anderen Seite anerkennt. Unseren Schülern kommt dieses ausgeglichene Schulklima sicher zugute. Die früher in manchen Klassen fast zur Tagesordnung gehörenden Strafeinträge sind sehr viel seltener geworden. Beachtlich andererseits, daß im Gegensatz zu früher eine weitaus größere Zahl von Schülern das jeweilige Klassenziel erreicht. Betrug die Zahl der nicht versetzten Schüler im Schuljahr 1970/71 noch 19,5 % - das war unser erstes Jahr damals in der Stauferschule im Westen der Stadt -, dann 1971/72 - nun bereits in unserem jetzigen Schulhaus im Strümpfelbachtal - 11,5 %, so ergaben sich an Nichtversetzungen am Ende des vergangenen Schuljahres für die Klassen 5 bis 11 insgesamt 2,8 %; wo es um Entwicklungstendenzen geht, überzeugen nur Zahlen. Wer nun befürchtet, die Schule erhalte irgendwann, spätestens aber beim Abitur die Quittung für so viel Nachsicht, richtiger: für so viel individuelle Förderung, die so gar nicht ins alte Klischee vom unbarmherzig selektierenden Gymnasium passen will, wer dies befürchtet, wird vielleicht gerne zur Kenntnis nehmen, daß beim diesjährigen Abitur mit seinen bekanntermaßen zentral gestellten Aufgaben am Scheffold-Gymnasium alle 46 Schüler die Prüfung bestanden haben - keiner blieb unterwegs auf der Strecke. Zwei Schüler erhielten als absolute Spitze die Note 1,0, insgesamt 28,4 % erreichten Durchschnitte besser als 2,0 und alle zusammen ein Ergebnis, das beachtlich über dem Landesdurchschnitt liegt; ein guter Jahrgang, zweifellos!

Gibt es Gründe für diese Entwicklung? Liegt sie eher an den Schülern? An den Lehrern? An den Anforderungen? An der richtigen Steuerung durch die Grundschule? An welchen anderen möglicherweise viel zu wenig bedachten Gegebenheiten? Sicher würden wir bei der Diskussion über solche Fragen bemerken, daß sich vieles an der Schule im Lauf der Jahre geändert hat. Auch unsere Schüler haben sich irgendwie geändert. Stimmt es, wenn man gelegentlich feststellt, die heutige Jugend sei verwöhnter, labiler, weniger belastbar, weniger konzentrationsfähig, dafür aber ehrlicher, lockerer, kritischer, mobiler, selbstbewußter, eigenwilliger als frühere Schülergenerationen? Man wird das Bild nuancierter zeichnen wollen; Verallgemeinerungen sind immer fragwürdig. Man wird mir entgegenhalten, daß sich mit den genannten Eigenschaften die schulischen Erfolge unserer Jugend keineswegs erklären lassen. Das ist richtig. Hier bleiben noch viele Fragen offen. Eines aber steht fest: Die heutige Jugend ist in vielerlei Hinsicht anspruchsvoller und insofern, trotz reduzierter Zahlen, für uns Lehrer - im ganzen genommen - nicht weniger anstrengend als frühere Schülergenerationen. Sie ist für alle, die mit Erziehung zu tun haben, eine ständige, letztlich aber heilsame Herausforderung, weil sie uns dauernd ein fast unbegrenztes Maß an Geduld, Einfühlungsvermögen und Zuwendung abverlangt. Schon deshalb sind kleine, individuell überschaubare Unterrichtseinheiten, wie wir sie gerade auch am Scheffold-Gymnasium in den vergangenen Jahren in großer Zahl anbieten konnten, von ganz entscheidender Bedeutung für schulische Erfolge. -

Ich komme zum Schluß: In unserem Schulgesetz steht an unscheinbarer Stelle (§ 41 Anm. 1) ein schwerwiegender Satz: "Der Schulleiter zeichnet grundsätzlich für alle Maßnahmen, die von seiner Schule getroffen werden, verantwortlich." Dieser Verantwortung war ich mir stets bewußt, auch angesichts der heute wohl selbstverständlichen Durchdringung unserer Schulverfassung mit Elementen eines kollegialen Schulsystems. "Wem mehr anvertraut wird, von dem wird auch mehr gefordert" - dieses Wort des hl. Benedikt (Reg. cap. 2) gilt uneingeschränkt auch heute noch. Rückblickend aber darf ich dankbar festhalten, daß mir die Erfüllung meiner vielen Aufgaben in mehrfacher Hinsicht erleichtert wurde. Zustatten kam mir, der ich den meisten meiner Kollegen um einige Jahre und wohl auch um einige schulische Erfahrungen voraus war, daß ich das Scheffold-Gymnasium Stufe um Stufe aufbauen durfte und auf diese Weise in einen immer größeren Aufgabenkreis hineinwachsen konnte. Zustatten kam mir auch, daß ich nur selten meinen Dienst wegen Krankheit unterbrechen mußte und somit stets auf dem Posten war. Dankbar war ich, wo immer man mir entgegenkam, wenn ich mich für die Belange der Schule einsetzte; dankbar vor allem auch, daß ich in unserem Lehrerkollegium immer wieder bereitwillige und sachkundige Helfer gefunden habe. Bitte haben Sie Verständnis dafür, wenn ich hier nur einen von Ihnen mit Namen nenne, ihn, dem ich im Bereich der Schule über viele Jahre hinweg sicher am

meisten verdanke: meinen langjährigen Stellvertreter, Herrn Studiendirektor Kolb. Um was es sich im einzelnen handelt, angefangen vom ersten Stundenplan vom Sommer 1971 bis hin zum heutigen Tag, kann ich hier nicht in aller Breite ausführen. Ich muß versuchen, es in einem Satz zusammenzufassen: Dank und nochmals Dank an Herrn Kolb, Dank von ganzem Herzen für fast 2 Jahrzehnte erfahrener, immer präsenter, immer hilfsbereiter, unbestritten kompetenter, vertrauensvoller, ich darf wohl sagen freundschaftlicher Zusammenarbeit! Bedenke ich seinen tagtäglichen Einsatz und den Ihrigen, meine lieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Kolleginnen und Kollegen, die Sie es mir irgendwie ermöglicht haben, von Zeit zu Zeit - sicher aber nie während der Dienstzeit - einem wissenschaftlichen Anliegen nachzugehen, wobei sich oft genug Querverbindungen zur Schule ergaben, dann pendelt sich manches, was vorher mit so großem Lob bedacht wurde, auf ein Normalmaß ein. Anders ausgedrückt: das mir zugedachte Lob gilt unserer gemeinsamen Arbeit! Gehe ich noch einen Schritt weiter, dann wird der heute so reich Beschenkte angesichts der vielen unscheinbaren Dinge, die auch zu seinem Aufgabenbereich gehörten, zufrieden sein, wenn sein Tun und Lassen dereinst einmal mit jenem großzügigen Maßstab des Lukasevangeliums (16,10) gemessen wird: "Wer im geringsten treu ist, der ist auch im großen treu." Wahrscheinlich aber sollte er sich um Bewertungsmaßstäbe sub specie aeternitatis hier und heute keine vordringlichen Sorgen machen. Eher möchte er sich, möchte ich mir das tapfere Rilke-Wort zu Herzen nehmen: "Sei allem Abschied voran!" Dann nämlich müßte es mir nicht mehr allzu schwer fallen, mich nun, da die Stunde gekommen ist, zu verabschieden mit den besten Wünschen für das mir sehr ans Herz gewachsene Scheffold-Gymnasium, dieses kostbare Glied in unserer reichen Gmünder Schultradition. Herzlichen Dank Ihnen allen für diese schöne Feier, für Ihre freundliche Verbundenheit während so vieler Jahre und für die Geduld, mit der Sie mir eben jetzt wieder einmal so aufmerksam zugehört haben.

DIE GARTENGESTALT ALS ZEITGESTALT

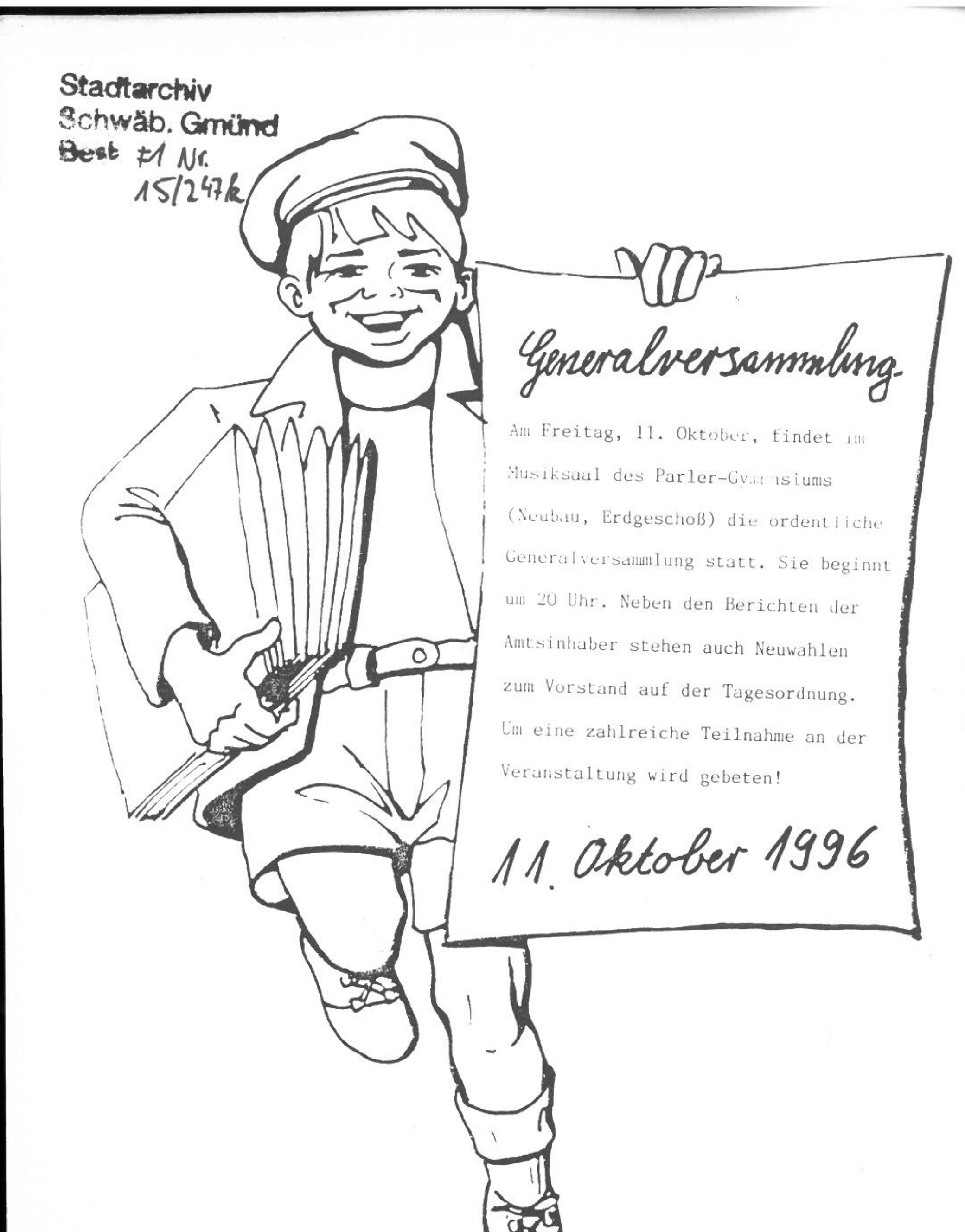
Valentin Hammerschmidt und Joachim Wilke über englische Gärten des 18. Jahrhunderts.

von: Helmut Bredl

Was der Mensch schafft, ist ein Abbild seiner Seele. In der banalsten Konsequenz führt diese - von den Gesellschaftswissenschaften hinreichend belegte These - zum Satz: "Zeige mir deinen Garten und ich sage dir, wer du bist." Das wäre problemlos, wenn mit solchen Feststellungen nicht in der Regel gleich auch Wertungen einhergingen. Die Gleichförmigkeit der mit der Wasserwaage geschnittenen Hecken (drei Grundarten, am besten ganzjähriges Immergrün) und die wie mit dem Zirkel gezogenen unkrautfreien Kreise unter dem Gartenmode-Bäumchen vor dem Einfamilienhaus mit dem Wagenrad an der Wand sind ja nicht nur ein Klischee. Der Garten als astralreines, seelenloses Niemandsland. Kein Laub, kein Kraut wie kein Brösel auf dem Teppichboden hinter den Mauern, die hinter dieser Idylle liegen. Bliebe, ganz extrem, noch die Aufgabe, zwischen Gartenform und Bewußtseinsnorm einen Zusammenhang herzustellen: Zeige mir deinen Garten und ich sage dir, wie du wählst.

Seriöser, fundierter und von akribischem Historikerfleiß getrieben, haben die beiden Autoren Valentin Hammerschmidt und Joachim Wilke sich daran gemacht, zwischen Gartengestalt und Epochen-Gehalt einen Konnex zu finden. Sie untersuchten die Geschichte der englischen Gärten im 18. Jahrhundert. Eine nicht einfache Aufgabe. Denn nur selten ist heute geblieben, was einst angelegt wurde. Und so standen die zahlreichen Bilder des über zweihundert Seiten starken Werkes wohl erst am Ende. Am Anfang aber stand die Spurensicherung in den Archiven.

Ein fesselndes Werk ist entstanden. Jedenfalls für all jene, denen Geschichte mehr als nur der bloße Jahreslauf bedeutet. Nicht Architekten oder Gärtner fanden zu neuen Formen der, profan gesagt, Landschaftsgestaltung. Es waren die Philosophen, und hier die der Aufklärung, die die geistige Wurzel zu einem neuen Naturverständnis



Inhalt der Parler-Blätter 1996:



1996
15/247k
PARLERGYMNASIUM
Parler-Blätter
Heft 11
Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd